Arbeitsgemeinschaft STOLPERSTEINE in Leipzig

www.stolpersteine-leipzig.de
stolpersteine@archiv-buergerbewegung.de

- Einladung -

Neue STOLPERSTEINE in Leipzig am 7. März 2024

Bisher liegen 727 STOLPERSTEINE an 253 Orten in Leipzig. Jetzt werden 26 weitere Steine für Opfer der NS-Diktatur folgen. Vor den ehemaligen Wohnorten verfolgter und ermordeter Menschen werden diese Erinnerungsmale ebenerdig in den Gehweg verlegt.

09:00 Uhr **Sasstr. 52** (2 Steine)
In der ehem. Friedrich-Karl-Str. wohnten die Brüder Axe. Während Walter als Jehovas Zeuge jahrelang inhaftiert wurde, stigmatisierte man Axel als sog. „Berufsverbrecher“. Er kam im KZ Natzweiler ums Leben.

09:45 Uhr **Weinligstr. 11** (7 Steine)
Als jüdische und dann auch noch kommunistisch geprägte Menschen wurde die Familie des Juristen Hermann Gottschalk verfolgt, eingesperrt und zum Teil ermordet.

10:45 Uhr **Straße des 18. Oktober Nr. 17** (2 Steine)
Der jüdische Kaufmann Alex Blancke wurde jahrelang inhaftiert und von den Nazis gnadenlos enteignet. Mittellos gelang ihm und seinem Sohn Georg noch die Flucht.

11:15 Uhr **Ferdinand-Rohde-Str. 17a** (3 Steine)
In der damaligen Hausnummer 19 lebte der jüdische Verleger Hermann Wesly mit seiner Familie. Die Eltern wurden in Auschwitz ermordet. Tochter Margot konnte nach England fliehen.

12:00 Uhr **Paul-Gruner-Str. Parkplatz zw. Nr. 26 und 36** (2 Steine)
In der ehem. Paul-Gruner-Str. 30 lebten die jüdischen Eheleute Schüftan. Sie wurden im von Deutschland besetzen Polen ermordet.

14:15 Uhr **August-Bebel-Str. 41** (4 Steine)
Auch der jüdische Kaufmann Louis Westheim wurde seines Vermögens durch die Nazis beraubt. Ihm gelang mit seiner Familie noch vor Kriegsausbruch die Flucht aus Deutschland nach Brasilien.

15:00 Uhr **Chopinstr. 29-31** (1 Stein)
Der jüdische Arzt Edgar Alexander wohnte in der damaligen Marienstr. 29. Er wurde in das Ghetto Theresienstadt deportiert und kam ums Leben.

16:00 Uhr **Springerstr. 38-40** (5 Steine)
In der ehem. Nr. 32 wohnte die berühmte Fotografin Gerda Taro noch unter ihrem eigentlichen Namen Gerta Pohorylle mit ihren Eltern und Brüdern. Gerda verunglückte im spanischen Bürgerkrieg, ihre Familie kam nach der Flucht aus Leipzig in Jugoslawien ums Leben.

AG Stolpersteine in Leipzig
Archiv Bürgerbewegung Leipzig e.V.
Ev.-Luth. Kirchenbezirk Leipzig
Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig
Bürgerkomitee Leipzig e.V.
Erich-Zeigner-Haus-e.V.
Ephraim Carlebach Stiftung

c/o Archiv Bürgerbewegung Leipzig
Bernhard-Göring-Str. 152
04277 Leipzig
Tel. 0341 / 3065175
stolpersteine@archiv-buergerbewegung.de

Spendenkonto: Archiv Bürgerbewegung Leipzig
IBAN: DE22 8605 5592 1180 0794 06
BIC: WELADE8LXXX
Sparkasse Leipzig
Verw.-zweck: Stolpersteine

Otto Axel und Walter Axe - Friedrich-Karl-Str. 52 (heute: Sasstr.)

Die Brüder Otto Axel und Walter Axe wohnten mit ihrer Schwester Helene (Jg. 1900) seit 1928 in der damaligen Friedrich-Karl-Str. 52. Ihre Kindheit verlebten die insgesamt fünf Geschwister in Leipzig-Plagwitz. Axel wurde am 27.1.1901 geboren und Walter am 19.4.1902. Ihre Eltern trennten sich 1916. Ein weiterer Schicksalsschlag folgte 1921, als ihre älteste Schwester Margarethe im Alter von 22 Jahren starb.
Axel Axe war von Beruf technischer Kaufmann. Von 1907 bis 1916 besuchte er die Höhere Bürgerschule bis zur Oberklasse. In den Jahren 1917/18 absolvierte er eine Ausbildung an der Pharmazeutischen Fachschule Leipzig. Walter arbeitete nach der Schule ab 1916 bis 1931 als Handlungsgehilfe. Danach war er arbeitslos gemeldet.

Seit 1924 besuchte **Walter Axe** die Zusammenkünfte der Internationalen Bibelforscher-Vereinigung (IBV). Zwei Jahre später trat er aus der evangelischen Kirche aus und ließ sich laut der späteren Anklageschrift des Sondergerichts Freiberg als Bibelforscher taufen, wie Jehovas Zeugen bis 1931 hießen. Nachdem Jehovas Zeugen am 18.04.1933 in Sachsen verboten wurden, leitete er nun illegale Treffen mit anderen Glaubensangehörigen; sie tauschen sich über die Bibel und inzwischen verbotene Bibelforscher-Schriften aus, mit denen Walter Axe Gruppen und Einzelpersonen versorgt. Als Zeuge Jehovas verweigerte Walter Axe in der Nazizeit den Hitlergruß, die Mitgliedschaft in der Arbeitsfront und den Wehrdienst. Im Mai 1936 wurde er festgenommen, und er kam in Untersuchungshaft. Das Sondergericht Freiberg verurteilte ihn im Mai 1937 zu einer Gefängnisstrafe von drei Jahren Haft. Die ersten drei Monate kam er ins Gefängnis Bautzen. Ab Oktober 1937 verbüßte er die noch verbliebenen 17 Monate im Straflager V Neusustrum im Emsland. Nach seiner Befreiung 1945 sprach er von „menschenunwürdiger Behandlung“, die ihm dort widerfuhr. Nach seiner verbüßten Haftstrafe im Mai 1939 kam Walter Axe nicht frei, sondern direkt im Anschluss in Gestapo-Haft in Leipzig. Ende Juni 1939 brachte man ihn in das KZ Buchenwald. Überliefert ist diese Aussage von Walter Axe über diese Zeit: „In Buchenwald war ich drei Monate in der Strafkompanie – jeden Sonntag ohne Mittagsmahlzeit, keine Briefe, keine Post. Mehrmals erlebte ich Todesdrohungen“. Hier traf er u.a. auf seinen Glaubensbruder Karl Siebeneichler (siehe Stolperstein in der Trötzschelstr. 2). Walter Axe musste in verschiedenen Kommandos des Konzentrationslagers arbeiten. So gehörte er u.a. einem „Bergungstrupp“ von 200 Häftlingen an, die nach Bombenangriffen Trümmer räumten und Leichen bergen mussten.

Trotz der grausamen Zustände und seiner geschwächten Gesundheit hielt Walter Axe an seinem Glaubensbekenntnis fest. Er erkaufte sich nicht die Freiheit durch Lossagung von seinem Glauben. Auf einem Brief vom 10. August 1944, den er an seine Schwester Helene sendete, ist folgender Vermerk der Kommandantur zu lesen: „Der Schutzhäftling ist nach wie vor hartnäckiger Bibelforscher und weigert sich, von der Irrlehre der Bibelforscher abzulassen. Aus diesem Grunde ist ihm lediglich die Erleichterung, den sonst zulässigen Briefverkehr zu pflegen, genommen worden.“ Walter Axe darf nur wenige Zeilen an seine Lieben schreiben: „Von Leipzigs Zerstörungen habe ich vieles gehört. Wohnung und Inventar ist nicht das Wesentliche, sondern das Leben! Bleibt gesund!“

Nach neun Jahren Haft erlebte Walter Axe am 11.04.1945 die Befreiung durch die US-amerikanischen Truppen und kehrte im Mai 1945 aus dem KZ Buchenwald nach Leipzig

zurück. Nach seiner Haft musste er erfahren, dass sein befreundeter Nachbar und Glaubensbruder Otto Keil wegen Wehrdienstverweigerung 1941 hingerichtet worden ist (siehe Stolperstein in der Corinthstraße 9). Sie wurden 1936 am selben Tag verhaftet. Die Verfolgung endete für Walter Axe jedoch nicht. Als 1950 auch in der DDR Jehovas Zeugen verboten wurden, flüchtete er nach Westdeutschland. Walter Axe stirbt am 16.4.1969 in Oberhausen.

Währenddessen wurde sein Bruder **Otto Axel Axe** 1918 im Alter von 17 Jahren zum ersten Mal straffällig. Es gibt keine Hinweise, dass auch er ein Bibelforscher oder Zeuge Jehovas war. Axel Axe kommt in den Folgejahren immer wieder mit dem Gesetz in Konflikt. In dem „Fragebogen für Häftlinge“ des KZ Natzweiler gab er 1943 an, bis 1937 dreizehn Geldstrafen und Umwandlungen in gemeinnützige Arbeit erhalten zu haben – wegen Betrug und Unterschlagung.

Seit dem 18.10.1938 befand sich Axel Axe in so genannter „Sicherheitsverwahrung“. Das hieß, verurteilte Personen blieben über ihre Strafdauer hinaus in Haft. Dieses Instrument führten die Nationalsozialisten bereits im Jahr der Machtergreifung 1933 mit dem „Gewohnheitsverbrechergesetz“ ein. Sie sprachen damit bestimmten straffällig gewordenen Personen die Fähigkeit ab, sich wieder in die Gesellschaft integrieren zu können. Die Nationalsozialisten stützten sich dabei häufig auf kriminalbiologische Vermutungen, dass sich „Verbrecher“ – genetisch bedingt – nicht bessern können. Die Justiz übergab ab 1942 alle Sicherungsverwahrten, als „asozial“ stigmatisierte und andere Gefangenengruppen an die SS. Denn laut einer Abmachung zwischen Justiz und SS (Himmler-Thierack-Abkommen) sollten diese Menschen in Konzentrationslagern mittels „Vernichtung durch Arbeit“ sterben, um einer „erbbiologischen Schwächung der Volksgemeinschaft“ vorzubeugen.

So wurde Axel Axe am 05.01.1943 ins KZ Natzweiler im besetzten französischen Elsass als sogenannter „Berufsverbrecher“ (B.V.) eingeliefert. Bis dahin war er insgesamt fünf Jahre im Gefängnis bzw. Zuchthaus inhaftiert. Die „BV-ler“ mussten im KZ zur Kennzeichnung einen grünen Winkel an ihrer Häftlingskleidung tragen. Am Abend des 27.2.1943 kam Axel Axe mit Herzanfällen in den Häftlingskrankenbau. Um 2.15 Uhr am 1.3.1943 stirbt er im Alter von 42 Jahren. Sein Tod wurde durch den SS-Lagerarzt Max Blancke beurkundet. Als Todesursache wird eine „Vorhoflähmung nach stenokardischer Attacke“ angegeben.

Recherchen: Steffie Schmalz, Knut Mahn

Patenschaft: Steffie Schmalz und Knut Mahn sowie Eva Fischer und Frank Nonnenmacher

Zurück

Familie Gottschalk - Weinligstr. 11

Der Justizrat Dr. jur. Hermann Salomon Gottschalk wurde am 29.10.1867 in Gröbzig geboren. Im Oktober 1909 heiratete er in Steglitz (Berlin) die nichtjüdische Lehrerin Gertrud Ritter, die am 14.3.1881 in Rostock geboren wurde. Zu dieser Zeit war Hermann Gottschalk bereits Rechtsanwalt am Leipziger Amts- und Landgericht. Im Jahr 1919 ernannte ihn das Sächsische Justizministerium zum Notar.

Seit April 1910 wohnte die Familie in der Weinligstr. 11 in Gohlis. Aus der Ehe gingen fünf Kinder hervor, die alle in Leipzig zur Welt kamen: Hermann Gerson am 21.8.1910, Gabriele am 19.11.1911, Erika am 11.7.1914, Helga am 2.2.1917 und Gerda am 27.6.1919. Die Eltern konnten ihren Kindern eine gute schulische Ausbildung ermöglichen.

Hermann Gerson Gottschalk

So soll Sohn Hermann als bester Abiturient seines Jahrgangs das König-Albert-Gymnasium am Zoo mit Auszeichnung abgeschlossen haben. Er studierte daraufhin von 1929 bis 1932 Jura in Leipzig, Rostock und Heidelberg. Als die Nationalsozialisten 1933 die Macht übernahmen befand er sich im Rechtsreferendariat am Amtsgericht. Bereits seit 1929 war Hermann Mitglied in der Kommunistischen Partei (KPD) und in einer kommunistischen Studentengruppe aktiv. Diese wurden zwar im Frühjahr 1933 ebenfalls verboten, doch in kleinen illegalen Zirkeln verteilten sie Flugblätter. Zusammen mit seiner Schwester Erika, die eine Buchhändlerlehre absolvierte, nutze er den Kleingarten des Vaters für illegale Treffen. Hier wurde kommunistische Literatur gelesen und Flugblätter verteilt. Ein Spitzel verriet die Treffs und die Geschwister wurden von der Gestapo festgenommen, Hermann im November 1933 und Erika im Juli 1934. Die Familie unterlag daraufhin in der zweiten Jahreshälfte 1934 einer Postkontrolle, d.h. die Polizei las die gesamte Post bevor sie den Adressaten erreichte.

Hermann Gerson wurde zu 2 Jahren und drei Monaten wegen „gemeinschaftlicher Vorbereitung eines hochverräterischen Unternehmens“ verurteilt. Nach seiner Entlassung aus dem Zuchthaus Zwickau Ende März 1936 wurde er im KZ Sachsenburg erneut inhaftiert. Mit der Auflösung des Lagers brachte man ihn in das KZ Dachau. Hier kam Hermann Gerson Gottschalk (27 Jahre) am 20.10.1937 ums Leben.

Erika wurde zu 3 Jahren Zuchthaus wegen „Vorbereitung des Hochverrats“ verurteilt und kam in das Zuchthaus Waldheim. Damit ihr nicht dasselbe Schicksal wie ihrem Bruder nach dessen Entlassung bevorstehe, bemühte sich die Familie, eine Flucht nach Schweden zu ermöglichen. Als Erika Gottschalk am 1.8.1937 entlassen wurde, floh sie unmittelbar nach Göteborg.

Gabriele Gottschalk arbeitete bei einem Verlag. Ihr gelang im August 1936 die Flucht in die Niederlande und weiter in die USA.

Die perfiden Regeln der NS-Rassenideologie trafen Helga und Gerda Gottschalk. Helga war Buchhalterin und Gerda arbeitete zu Beginn der 1940er Jahre als Sekretärin beim Kaplan des Leipziger Oratoriums Josef Gülden im Umfeld der katholischen Liebfrauenkirche in Lindenau, nachdem ihr ein Schauspielstudium verwehrt worden war. Als sog. „Mischlinge I. Grades“ sollten auch die Geschwister ab dem 1. September 1941 einen gelben Stern zur Stigmatisierung als Jüdinnen an ihrer Kleidung tragen.

Gerda Gottschalk, 1953

Gerda Gottschalk erinnerte sich später: „Ein paar Wochen danach erschienen in den `jüdischen Häusern` Männer der Geheimen Staatspolizei, um zu kontrollieren, ob der Erlass allgemein Folge geleistet worden war. […] Da meine Schwester Helga und ich den Stern nicht auf den Kleidern angeheftet hatten, drohten die Geheimen mit einer `Auflage`. Zwei Tage später erhielten wir telefonisch die Aufforderung, zur Gestapo zu kommen.“*

Helga Gottschalk, 1938

Die beiden Schwestern wurden am 29.10.1941 verhaftet und kamen zunächst in das Polizeigefängnis in der Wächterstraße. Wegen Überfüllung inhaftierte man sie kurz vor Weihnachten 1941 in der Städtischen Arbeitsanstalt in der Riebeckstr. 63.

Die erste Deportation jüdischer Menschen aus Leipzig fand am 21.1.1942 statt. Von dem Güterbahnhof Leipzig-Engelsdorf führte der Transport mit 559 Erwachsenen und Kindern in das Ghetto Riga, darunter Helga und Gerda. Dieser Tag war mit Temperaturen von -20 Grad eiskalt. Die Menschen fuhren drei Tage in ausrangierten und unbeheizten Personenwagen. In Riga angekommen soll es noch einmal kälter gewesen sein (-30 Grad). Das Ghetto war hoffnungslos überfüllt. Wer nicht arbeiten konnte wurde ermordet. Hier mussten die beiden jungen Frauen Zwangsarbeit leisten. Als das Ghetto, durch den Kriegsverlauf bedingt, aufgelöst wurde, kamen beide im Sommer 1944 in das KZ Stutthof nahe Danzig. Hier kam Helga Gottschalk (27 Jahre) im Dezember 1944 ums Leben.
Aus einem der Außenlager konnte Gerda im November 1944 fliehen und sich mit Hilfe des katholischen Pfarrers der Leipziger Liebfrauenkirche Theo Gunkel nach Dänemark retten.

Die Eltern mussten mit ansehen, wie die nationalsozialistische Gewaltherrschaft ihre Familie und ihre soziale Stellung zerstörte. Hermann Salomon Gottschalk wurde 1933 seines Amtes als Notar enthoben und er verlor seine Zulassung als Rechtsanwalt. 71-jährig wurde er noch 1938 als sog. „Konsulent“ zur juristischen Beratung jüdischer Menschen zugelassen.

Alter Israelitischer Friedhof / Silvia Hauptmann

Hermann Gottschalk (75 Jahre) starb am 27.3.1943 im jüdischen Krankenhaus auf dem Gelände der Heil- und Pflegeanstalt in Leipzig – Dösen. Hier befanden sich seit 1939 die Reste eines Krankenhauses der Jüdischen Gemeinde. Eine adäquate Versorgung der Patienten war nicht nur durch Medikamentenmangel kaum mehr möglich, sondern 1943 waren die meisten jüdischen Ärzte und das Pflegepersonal bereits deportiert. Hermann Gottschalk wurde auf dem Alten Israelitischen Friedhof begraben.
Als seine Frau Gertrud 1968 in Markkleeberg starb, wurde sie an seiner Seite beerdigt.

* Gottschalk, Gerda: Der letzte Weg, Konstanz: Südverlag 1991, S.

Patenschaft: Dr. Helmut Müller (Großneffe von Gertrud Gottschalk), Oliver Ritthaler, Stephan Mitjagin, Riebeckstraße 63 e.V.

Zurück

Alex und Georg Blancke - Straße des 18. Oktober Nr. 17

In der Zeit als Alex Blancke 1916 hier ins Erdgeschoß einzog, war die Straße gekennzeichnet von Kleingartenanlagen und Brachflächen. Von den großspurigen Ideen Ende des 19. Jahrhunderts eine „Prachtstraße“ zwischen Leipziger Innenstadt und Völkerschlachtdenkmal zu entwickeln, entstanden ab 1914 nicht viel mehr als diese benachbarten Villenhäuser.

Alex Blancke entstammte einer gutbürgerlichen jüdischen Familie, die seit Generationen im westfälischen Raum angesiedelt war. Er wurde am 23.06.1882 in Hameln geboren. Alex Blancke genoss eine kaufmännische Ausbildung und sollte es in seinem Berufsleben zu einem beachtlichen Erfolg bringen. Im Jahr 1912 kam er mit seiner Ehefrau Auguste (Jg.??) und den Zwillingen Georg und Charlotte, die am 17.2.1910 in Hannover geboren wurden, nach Leipzig. Hier gründete Alex Blancke eine Handelsfirma für Teer- und chemische Produkte. Er handelte mit recycelten Rohstoffen aus Produkten der chemischen Industrie, die besonders nach dem 1. Weltkrieg rar geworden waren und vertrieb sie in mehrere europäische Länder. Das Geschäft befand sich in der Nürnberger Str. 46. Auf diese Weise wurde Alex Blancke ein anerkannter und vermögender Geschäftsmann. Seinen Kindern konnte er dadurch eine gute schulische Ausbildung ermöglichen.

Georg entwickelte ein großes technisches Interesse, besonders für den aufkommenden Rundfunk und Autos. In seinen Erinnerungen, die er 1988 für seine Kinder verfasste, beschrieb er auch den schwelenden Antisemitismus der 1920er Jahre, wie er ihn als Jugendlicher wahrgenommen hatte: „Oft hörte ich von [den Lehrern] versteckte, antisemitische Anspielungen, manchmal waren derartige Äußerungen klar und offen, als einziger `Nichtarier` in der Klasse, gegen mich gerichtet. […] Da öfters Bemerkungen laut wurden, die Juden seien nur Schieber, Wucherer, feige und unsportliche Subjekte, entwickelte sich in mir ein Drang und Ehrgeiz, das Gegenteil zu beweisen. […] Ich trat einem Sportverein bei, dem VfB-Leipzig, trainierte ernsthaft und eifrig und zählte auch dort bald zu den besten meiner Jahrgänge.“*

Die Eltern ließen sich 1927 scheiden und Auguste Blancke ging, jetzt mittellos, zurück zu ihren Geschwistern ins Rheinland. Unter der Sehnsucht nach ihren Kindern erkrankte sie und starb bereits im Jahr 1933. Es war zunächst Georg, der seinen Vater versorgte, als diesem nach einem Autounfall 1926 das linke Bein amputiert werden musste.

Trotz der vehementen Einwände des Vaters begann Georg 1930 ein Medizinstudium an der Universität Leipzig. Mit viel Glück und Geschick gelang es ihm, nach 1933 sein Studium weiterzuführen und sogar sein Praktisches Jahr an der Uniklinik anzufangen. Bis 1935: „Ich beschäftigte mich gerade mit der Untersuchung einer schwer herzkranken, älteren Dame, als ich hinter mir das Getrampel schwerer Stiefel, wie sie gewohnheitsmäßig die SA-Leute trugen, hörte. Schon war ich umringt von 4 Kollegen, die mich von der Kranken wegzerrten, mir den Kittel vom Leib rissen. Sie warfen mich um, traten mich, am Boden liegend, mit ihren Stiefeln und brüllten mich an, ich solle verschwinden und mich nie wieder in der Uniklinik blicken lassen.“* Gerade erst seine Approbation erhalten, wurde sie ihm wieder entzogen.

Georg fand eine Möglichkeit, seine Dissertation 1935/36 in Bern zu vollenden. Bereits seit dem Sommer 1933 trug er sich mit Auswanderungsgedanken. Da die Schweizer Polizei ihn wieder nach Deutschland abschieben wollte, versuchte Georg seine Flucht in die Tat umzusetzen. Doch die Erfolgsaussichten waren sehr gering, da in allen Ländern die Obergrenze der Auswanderungsquote weit überschritten war. Der bürokratische Aufwand

war hoch und kostete vor allem viel Geld. Durch Zufall traf er in Zürich einen Verwandten mütterlicherseits, der ihm eine Einreiseerlaubnis für Chile besorgen konnte. Zurück in Leipzig organisierte Georg alles für seine Flucht. Ein Paradoxon: Die deutsche Genehmigung zur Ausreise erforderte die Vorlage des Wehrpasses. Obwohl Georg als Jude Wehrdienst-„unwürdig“ war, musste er sich noch für das Militär mustern lassen. Im Oktober 1936 floh Georg nach Frankreich und bestieg im November das Schiff nach Chile.

Zu dieser Zeit befand sich Alex Blancke in Leipzig in Haft. Er wurde in der Folgezeit gnadenlos enteignet. Ein „Strafverfahren wegen Genehmigungserschleichung“, was auf eine mögliche Zollhinterziehung im internationalen Handel zielte, konnte 1936 von Rechtsanwalt Dr. Martin Drucker wegen der Haltlosigkeit der Anschuldigung abgewendet werden. Doch im Herbst 1936 wurde er wegen sog. „Rassenschande“ erneut verhaftet und zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt. In Zwickau inhaftiert, musste er zusehen, wie sein gesamtes Vermögen durch die „Reichsfluchtsteuer“, die „Judenvermögensabgabe“ oder durch die „Sühneleistung“ in die Staatskasse floss. Allein im Dezember 1938, als die jüdische Bevölkerung die Schäden der Novemberpogrome selbst bezahlen sollte, wurden über 28.000 Reichsmark durch das Finanzamt eingezogen.

Für den Zeitraum seiner Entlassung aus dem Zuchthaus im Frühjahr 1939 hinterlegte Georg eine Schiffspassage von Hamburg nach Chile für seinen Vater, damit dieser sofort Deutschland verlassen könne. Doch dieses Ticket verfiel, weil Alex Blancke von Zwickau weiter in das KZ Sachsenhausen gebracht wurde.

Nach Kriegsbeginn 1939 waren die Grenzen in die meisten Länder geschlossen. Nach seiner Entlassung konnte Alex Blancke im April 1940 Leipzig über Triest nach Shanghai verlassen. In der chinesischen Metropole errichtete die japanische Besatzung 1943 das Ghetto Hongkew, in das er nun interniert wurde. Erst im August 1945 konnte er befreit werden und folgte seinem Sohn 1946 nach Chile.

* „Blick in den Rückspiegel“ – Memoiren Georg Blancke, 1988 / Quelle: Familienunterlagen

Patenschaft: Gabriel Fischer

Zurück

Familie Wesly - Ferdinand-Rohde-Str. 19 (heute etwa Nr. 17a)

Der jüdische Kaufmann und Verleger Hermann Wesly wurde am 31. Oktober 1871 in Aachen geboren. Seine Familie besaß die niederländische Staatsbürgerschaft und wurde 1882 in Deutschland eingebürgert. Im Mai 1907 heiratete er in Halle (Saale) die hier am 5. Februar 1888 geborene Berta Rosenberg. Im Jahr darauf kam in Halle am 25. Januar 1908 ihre Tochter Margot zur Welt.

Aus geschäftlichen Gründen zog die junge Familie 1911 nach Leipzig. Von 1915 bis 1936 wohnte sie in der 3. Etage der Ferdinand-Rhode-Str. 19.

Hermann Wesly wurde Mitinhaber des 1906 gegründeten Max Beck Verlages (Grassistr. 22). Die zunächst kleine Firma vertrieb Zeitschriften und Reklameschriften. In den 1920er Jahren erweiterte der Verlag sein Portfolio um Theaterprogramme und Theaterstücke. Gleichzeitig hielt Hermann Wesly Anteile an anderen Firmen, so an der Firma „Rationell“ Maschinenbau GmbH (Herstellung von Buchdruckmaschinen, gegr. 1924). Nach 1930 gründete er den Thalia Musikverlag mit dem Schwerpunkt Oper, Operette, Ballett und Schauspiel sowie dessen Bühnenvertrieb. Der österreichische Komponist Nico Dostal („Prinzessin Nofretete“) ließ in den 1930er Jahren mehrere seiner Kompositionen bei Hermann Wesly verlegen und erwähnt ihn explizit in seiner Biographie („Bis ans Ende deiner Träume kommst du nie“). Der Verlagssitz des Thalia Musikverlags war Mitte der 1930er Jahre in der Beethovenstraße 25 im Leipziger Musikviertel.

Tochter Margot besuchte unterdessen die „1. Höhere Mädchenschule“ (heute: Evangelisches Schulzentrum) und schloss sie 1927 mit der Reifeprüfung ab. Anschließend studierte sie bis 1932 Germanistik, Kunstgeschichte und Philosophie in Leipzig und München. Im November 1933 promovierte sie in Leipzig zum „Doktor der Philosophie“.

Hermann W. Fremdenpass 1934, SStALeipzig

Vermutlich unmittelbar nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten strebte Hermann Wesly eine Ausreise aus Deutschland an. Die Weslys beschlossen 1934, die niederländische Staatsbürgerschaft anzunehmen. Dazu legten sie die deutsche ab und stellten Anträge für ihre Fremdenpässe. Doch zum Wechsel der Staatsbürgerschaft kam es nicht.

Berta W. Fremdenpass 1934, SStALeipzig

In einem langen Prozess der sog. „Arisierung“ wurde Hermann Wesly enteignet. Um noch einen Teil seines Verlages zu retten, gründete er 1936 die „Bühnenvertrieb Thalia G.m.b.H.“ mit nichtjüdischen Anteilseignern. Doch Parteigänger der Nazis bemächtigten sich bis 1944 endgültig des Verlages und sicherten sich die Lizenzen über den Krieg hinaus, indem die Firma in Wiesbaden neugründet wurde.

Obwohl Hermann bis 1938 immer wieder Passanträge stellte, um Deutschland verlassen zu können, gelang eine Flucht nicht. Seine Bemühungen kamen vor allem im Sommer 1938 ins Stocken, nachdem er einen Verkehrsunfall mit Knochenbrüchen und schweren Verletzungen erlitt. Zumindest gelang Tochter Margot im März 1939 noch die Flucht nach England, wo sie von 1940-1943 auf der Isle of Man im Rushen Camp Frauenlager interniert war, als „enemy alien civilian internee“. Danach verliert sich ihre Spur.

Nach Ausbruch des Krieges kam es zu mehreren Verhaftungswellen. So wurden die Eheleute im Oktober 1939 für 10 Tage im Rahmen einer „Sonderaktion“ inhaftiert. Kurz darauf, im Zuge des Attentats auf Hitler durch Georg Elser in München, wurde Hermann Wesly am 9.11.1939 wieder verhaftet und kam erst nach über einem Monat wieder frei.

Am 19.09.1942 wurden die Eheleute nach Theresienstadt deportiert. Im Vorfeld wurde ihnen das gesamte verbliebene Vermögen abgenommen. Mittels sog. „Heimeinkaufsverträge“ wurde den Betroffenen vorgetäuscht, mit ihrem eigenen Geld bis an ihr Lebensende in Theresienstadt versorgt zu sein. Der NS-Staat konfiszierte auf diese Weise noch 135.000 Reichsmark von den Weslys. Doch Theresienstadt war nur eine Verschleierung der Absicht zur Vernichtung der Menschen im besetzten Polen. Am 18. Mai 1944 wurden Berta (56 Jahre) und Hermann Wesly (72 Jahre) nach Auschwitz deportiert und ermordet.

Quelle: Petra Dehmel: Der Thalia Musikverlag. – In: Journal Juden in Sachsen / hrsg. v. Deutsch-Russisches Zentrum Sachsen e.V., 2010

Patenschaft: Omas gegen Rechts in Leipzig

Zurück

Rudi und Lilly Schüftan - Sidonienstr. 30. (heute: Paul-Gruner-Str. - Parkplatz zw. Nr. 26 und 36)

Rudi Chaskel Schüftan wurde am 24.03.1906 in Breslau geboren.
Laut Einwohnermeldekartei der Stadt Leipzig arbeitete er hier als Zahntechniker und wohnte u. a. in der Sidonienstr. 30, der heutigen Paul-Gruner-Straße.
Am 04.05.1934 heiratete er seine erste Ehefrau Elfriede Martha, geboren in Breslau am 04.03.1902, beim Standesamt in Leipzig und lebte mit ihr zum Zeitpunkt der Volkszählung vom 17.05.1939 in der Meusdorfer Str. 32.

Nach Erlass der Nürnberger Gesetze 1935 und der damit verbundenen Rassenverfolgung ließ sie sich von ihm scheiden und nahm wieder ihren Mädchennamen Kudell an.
Seit 17. August 1938 musste Rudi Chaskel, wie alle männlichen Juden, den zusätzlichen Vornamen Israel annehmen. Am 12.01.1940 wurde er in das „Judenhaus“ in der Alexanderstr. 46 zu Familie Freudenreich eingewiesen.
Hier lernte er Lilly Levy kennen, die zum Zeitpunkt der Volkszählung noch bei der Familie Calmanowitz in der Gohliser Str. 15 wohnte. Lilly wurde am 23.03.1902 in Illingen geboren. So wie alle weiblichen Juden musste sie seit dem 17.08.1938 den zusätzlichen Namen Sara führen.
Aus der Einwohnermeldekartei ist ersichtlich, dass sie seit dem 18.08.1940 in der Judenunterkunft in der Alexanderstraße 46 lebte, ebenfalls bei Familie Freudenreich.
Sie arbeitete als Köchin, später musste sie Zwangsarbeit leisten.
Lilli und Rudi heirateten am 15.09.1941.
Im Prozess der „Judenreinmachung“ wurde die Anzahl der „Judenhäuser“ 1942 in Leipzig deutlich reduziert. Anfang 1940 gab es noch 40 „Judenhäuser“, ein Jahr darauf nur noch 10. Ihr Haus in der Alexanderstraße zählte ebenfalls zu den als „judenrein“ an Arier übergebenen Häusern und sie wurden in das „Judenhaus“ in der Keilstraße gedrängt. Dort sind sie seit dem 26.02.1942 gemeldet.
In der Akte 35 der Inventarisierung und Schätzung der Kofferinhalte der „Welle II“ findet sich eine Auflistung des beschlagnahmten Reisegepäcks von Lilly Schüftan, dass sie bei ihrer Deportation, zusammen mit dem Gepäck anderer deportierter Personen, in der 32. Volksschule zurücklassen musste. Die Inhalte wurden vom Versteigerungshaus Klemm geschätzt und versteigert. Lillis Kofferinhalt wurde von einer Familie Wadewitz ersteigert.
Die Namen des Ehepaares Schüftan erscheinen schließlich auf der Deportationsliste vom 10.05.1942, woraus hervorgeht, dass sie gemeinsam in das Getto nach Belzyce, mit der Transportnummer 331 für Lilly und 332 für Rudi, deportiert und dort ermordet wurden.

Patenschaft: Carl-Friedrich-Goerdeler-Oberschule

Zurück

Familie Westheim und Julius Bornstein - August-Bebel-Str. 41

Louis Westheim, 1937

Seit 1930 wohnte Louis Westheim in der damaligen Kaiser-Wilhelm-Straße. Er wurde am 26.4.1877 in Großalmerode (Hessen) geboren. 28-jährig kam er 1905 nach Leipzig. Mit seinem Schwager Jacob Kahn gründete er hier die Firma „Kahn & Westheim“, die Betten und Geschirr im Einzel- und Großhandel in Leipzig verkaufte.

Anna Westheim, 1936

Im Jahr 1910 heiratete er die am 4.7.1888 in Eschwege geborene Anna Pappenheim. Aus der Ehe gingen die beiden in Leipzig geborenen Töchter Ruth (*7.5.1912) und Ingeborg (*18.7.1913) hervor.

In den 1920er Jahren florierte die Firma „Kahn & Westheim“, was sich u.a. daran zeigt, dass Louis Westheim im Jahr 1922 Eigentümer der heutigen August-Bebel-Str. 41 wurde. Mit der Machübergabe an die Nationalsozialisten im Januar 1933 änderte sich jedoch alles. Die jüdische Firma wurde in einem langen Prozess von Anschuldigungen, Vorwürfen und Strafanzeigen enteignet. Der nationalsozialistische Staat bemächtigte sich des jüdischen Eigentums, denn kein Kapital sollte Deutschland verlassen. Durch die Einführung sog. „Sperrkonten“ konnten die Menschen nicht mehr frei über ihre Vermögen verfügen. Im Juli 1938 verfügte das Finanzamt eine „Sicherungsanordnung“ über das Geschäft und die Grundstücke und die Baumwollwarengroßhandlung in der Petersstr. 15 wurde mit Wirkung des 1. Juli 1938 an den „Arier“ Robert Franz Paul Graesser verkauft.

Nach den Tagen der Novemberpogrome 1938 verschärfte sich die Situation nochmals. Um ihre Existenz zu retten, bemühten sich viele jüdischen Menschen um eine Auswanderung aus Deutschland. Der bürokratische Aufwand dafür war hoch und kostete vor allem viel Geld. Unter diesem Druck sanken die Immobilienpreise von jüdischem Eigentum und manch einer profitierten davon. Im Dezember 1938 ging das Haus in der Kaiser-Wilhelm-Straße 41 in den Besitz des Arztes Dr. Weidner über.

Wann Ingeborg Westheim Leipzig verlassen hatte, ist nicht bekannt. Auf der Meldekarte der Familie findet sich nur der Vermerk, dass sie am 25.03.1934 in Paris tödlich verunglückt sei.

Ruth Westheim, vor 1937 / Archiv Mittelmann

Julius Bornstein, 1936/37

Tochter Ruth heiratete im Januar 1937 den Kaufmann Julius Bornstein. Er wurde am 7.1.1906 in Grünberg (Schlesien) geboren. Julius kam im Jahr zuvor von Dessau nach Leipzig. Im April 1937 gelang den Eheleuten die Flucht nach Brasilien. Nun bemühten sie sich, Ruth’s Eltern aus Deutschland herauszubekommen.

Nach dem Zwangsverkauf seiner Firma gelang Louis Westheim und seiner Frau Anna im August 1938 zunächst die Flucht nach Belgien. Im Januar / Februar 1939 folgten sie ihrer Tochter und verließen Europa. Louis Westheim konnte in Rio de Janeiro nur noch zusehen, wie das wenige noch verbliebene Vermögen in Leipzig enteignet wurde bzw. in die deutsche Staatskasse floss.

Patenschaft: Camilo Bornstein (Enkel von Ruth Bornstein)

Zurück

Dr. med. Edgar Alexander- Marienstr. 29 (heute Chopinstr. 29 bis 31)

Edgar Alexander wurde am 30. März 1868 in Graudenz/Ostpreußen geboren. Nachdem die Eltern mit den fünf Kindern 1874 nach Leipzig umgezogen waren, erwarb Edgar Alexander zunächst die Hochschulreife am Königlichen Gymnasium zu Leipzig und absolvierte schließlich zwischen 1888 und 1892 sein Medizinstudium an der hiesigen Universität. Im Alter von 25 Jahren schloss er die Promotion ab und erhielt seine Approbation, um als Arzt tätig sein zu können. Nach Stationen am Berliner Krankenhaus am Friedrichshain und an der Königlichen Frauenklinik Dresden kehrte er 1899 nach Leipzig zurück und gründete eine eigene Praxis in der Tauchaer Straße 2 (heute Rosa-Luxemburg-Straße).

Aus den Verwaltungsberichten des Vorstandes der Israelitischen Religionsgemeinde ist bekannt, dass sich Edgar Alexander in besonderer Weise um die Armenfürsorge verdient machte, indem er unentgeltliche Behandlungen anbot. Sein rasch wachsendes Ansehen als Frauenarzt ermöglichte ihm die Gründung einer eigenen Privatklinik, die er im Jahr 1906 in der Marienstraße 29 (heute Chopinstraße) etablierte. In der 2. Etage des Gebäudes waren sowohl seine Wohnung als auch die Praxis- und Klinikräume eingerichtet. Sein herausragendes Wirken zeigte sich auch in seinem regen Engagement in verschiedenen Standesorganisationen und Vereinen, beispielsweise als Vorstandsmitglied in der Ortsgruppe Leipzig des Verbandes der Ärzte Deutschlands oder im Hartmannbund.

Im Jahr 1910 heiratete er Katharina (Käthe) Baer, die er in Berlin kennengelernt hatte. Die Ehe blieb kinderlos. Während der Zeit des 1. Weltkrieges leistete Edgar Alexander Kriegsdienst und bekam 1915 das Leipziger Bürgerrecht verliehen. Im August 1918 war er an der Gründung des gemeinnützigen „Israelitischen Krankenhauses“ beteiligt, wo er in der Folge zusätzlich als Arzt tätig war. Sein Engagement für die jüdische Gemeinde zeigte sich auch an seinem Wirken im Centralverein Deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, in dessen Vorstand er 1936 berufen wurde.

Seit 1933 durfte er aufgrund der diskriminierenden Gesetzgebung der Nationalsozialisten seine nichtjüdischen Patientinnen nicht mehr behandeln. Am 30. September 1938 wurde ihm aufgrund seines jüdischen Glaubens die Approbation entzogen, womit seine berufliche Existenz schließlich zerstört wurde. Er durfte sich fortan nur noch „Krankenbehandler“ nennen und war der einzig verbliebene jüdische Facharzt für Frauenkrankheiten in Leipzig. Im März 1939 beendete er seine berufliche Karriere. Er zog nach Berlin-Charlottenburg um, wo er seiner Familie näher sein konnte. Seine Ehefrau Käthe Alexander war bereits am 15. Oktober 1937 nach schwerer Erkrankung verstorben, ihr Grab befindet sich auf dem Alten Israelitischen Friedhof in Leipzig. Am 20. Juli 1942 wurde er zusammen mit seiner Schwägerin Else van Oss von Berlin aus ins Konzentrationslager Theresienstadt deportiert. Dort starb Edgar Alexander (74 Jahre) am 1. Dezember 1942.

Patenschaft: Humboldtschule - Gymnasium der Stadt Leipzig

Zurück

Familie Pohorylle / Gerda Taro - Springerstr. 32 (heute etwa Nr. 38 bis 40)

Gerda Taro wurde am 01.08.1910 als Gerta Pohorylle und Tochter einer jüdischen Unternehmerfamilie in Stuttgart geboren. Im August 1929 zog sie mit ihrer Familie in die Springerstraße 32 nach Leipzig. Zur Familie gehörten neben Gerta, die Eltern Gittel und Hirsch Pohorylle sowie die beiden jüngeren Brüder Oskar und Karl Pohorylle. Schon in jungen Jahren setzte sie sich politisch im „sozialistischen Schülerbund“ und in der „Roten Schülergewerkschaft“ ein. Ihr Engagement gründete auf einem starken Gerechtigkeitssinn und der Abneigung gegen die Nationalsozialisten. Mit der Machtübernahme Hitlers im Januar 1933 begann die Verfolgung politischer Gegner. So wurde auch Gerta am 18. März 1933 aufgrund des politischen Widerstands ihrer Brüder für 17 Tage von der SA in Schutzhaft genommen. Doch auch sie selbst beteiligte sich an Flugblattaktionen gegen das Nazi-Regime. Aus Angst vor weiteren Repressionen floh Gerta Pohorylle ins Pariser Exil. Dort lernte sie 1934 den ungarischen Emigranten und Fotografen André Friedmann kennen. Sie wurden ein Paar und Gerta erlernte das Fotografieren. Um von der Fotografie leben zu können, mussten nicht nur ihre Bilder eine Marke repräsentieren, auch ihre Namen mussten zur „Marke“ werden. So wurde aus Gerta Pohorylle das Pseudonym „Gerda Taro“ und aus André Friedmann „Robert Capa“.

Mit Beginn des spanischen Bürgerkriegs im Juli 1936 bot sich die Möglichkeit, dem Faschismus in Europa entgegenzutreten. Am 5. August reiste das Paar schließlich nach Spanien, um dort die Gräuel des Krieges an der Zivilbevölkerung zu porträtieren. Ihre Bilder gingen um die Welt. Die letzten Fotografien von Taro zeigen brennende LKWs, die einem unerwarteten Bombenangriff der deutschen „Legion Condor“ zum Opfer fielen. Sie selbst starb an den Folgen einer schweren Verletzung, die sie aufgrund eines Unfalls an der Front erlitt. Gerda Taro verstarb am 26. Juli 1937 im Alter von 27 Jahren. Sie war eine der ersten Frauen, die den Beruf der Fotoreporterin ausübte und als Kriegsberichterstatterin die Welt schonungslos an der Wirklichkeit des spanischen Bürgerkriegs teilhaben ließ.

Das Schicksal der weiteren Familienangehörigen ist weniger erforscht. Nachdem die beiden Brüder aufgrund ihres politischen Widerstands untergetaucht waren, verließ die Familie 1935/1936 Leipzig. Der einzige Anlaufpunkt im Ausland bildeten die Verwandten der Mutter im damaligen Jugoslawien. Die Familie lebte seitdem bei den Großeltern in Petrovgrad, dem heutigen Zrenjanin (Serbien). Die Mutter Gittel Pohorylle verstarb bereits 1937. Nach dem „Blitzfeldzug“ der deutschen Wehrmacht 1941 sah sich die jüdische Bevölkerung im damaligen Jugoslawien schlagartig brutaler Repressionen ausgesetzt. Die Verschleppung der jüdischen Männer aus Petrovgrad begann im August 1941. Sie wurden in ein Lager in einem Belgrader Vorort verbracht, wo sie als Geiseln bei Massenerschießungen ermordet wurden. Wann genau Gertas Vater Hirsch Pohorylle und die Brüder Oskar und Karl Pohorylle abgeholt und wann sie ermordet wurden, ist nicht überliefert.

Patenschaft: Ein Projekt des Erich-Zeigner-Haus e.V. mit der Gerda-Taro-Schule

Zurück